

Nordelbische Synode. Morgenandacht 1.2.86

Lied: EKG 266

1. Hüter, wird die Nacht der Sünden nicht verschwinden? Hüter, ist die Nacht schier hin?
Wird die Finsternis der Sinnen bald zerrinnen, darein ich verwickelt bin?
4. Wir sind ja der Nacht entnommen da du kommen; aber ich bin lauter Nacht.
Darum wollst du mir, dem Deinen, auch erscheinen, der nach Licht und Rechte tracht'.
5. Das Vernunftlicht kann das Leben mir nicht geben; Jesus und sein heller Schein,
Jesus muß das Herz anblicken und erquicken. Jesus muß die Sonne sein.
7. Jesu, gib gesunde Augen, die was taugen, rühre meine Augen an,
denn das ist die größte Plage, wenn am Tage man das Licht nicht sehen kann.

In Tokio kann man nach dem Wählen einer bestimmten Telefonnummer Auguste Renoir persönlich über seine Malerei sprechen hören. Eine Forschungsgruppe hat nach Fotos und was weiß ich für Informationen zuerst seinen Mund- und Rachenraum rekonstruiert und dessen Daten in einen Computer gegeben. Dann wurde, was später "Renoirs" Text werden sollte, von einem Franzosen gesprochen und dabei von einem Mikrochip in lange Zahlenreihen umgewandelt. Aus beidem machte der Computer dann eben das, was man für Renoirs persönliches Sprechen halten könnte. Eine nette Spielerei, nicht wahr?

Diese Chips werden auch in sog. Spracherkennungssystemen verwendet. Das sind Geräte, die heute bis zu 128 Wörter mehrerer verschiedener Sprecher erkennen können, nachdem sie nur einmal gesprochen wurden. Erweiterungen sind eingeplant. Dabei ist das eigentlich technische Problem die Speicherung und Verarbeitung großer Zahlenmengen. Eine Sekunde Sprechen bedeutet etwa 30000 Bit, also "Ja/Nein"-Digitalziffern, die der Computer versteht.

Solche Geräte baut man z.B. in sprachgesteuerte Operationsmikroskope ein. Dann hat ein Mikrochirurg etwa bei einer Nervenoperation beide Hände frei für seine diffizile Arbeit beim Nähen von Nerven eines unfallverletzten Armes. Oder ein Querschnittgelähmter kann über die Ausführung einiger Lebensfunktionen durch einfaches Sprechen wieder selber verfügen.

Das sind Anwendungen der Mikroelektronik, denen wir wohl kaum etwas entgegensetzen wollen. Aber es gibt ja auch andere. Ich brauche nicht einmal ein besonders schlechtes Gewissen gegenüber der „Obrigkeit“ zu haben, um angesichts der ungeheuerlichen Möglichkeiten, meine Lebensdaten zu manipulieren, schlicht kaltes Grausen zu bekommen. Verdatet und vernetzt! Sind wir noch frei? Bestimmen nicht längst Maschinen, was wir zu denken, zu sagen und zu tun haben, weil so leicht abzurufen ist, was wir früher gedacht, gesagt und getan haben? Ist die Verfestigung und Verhärtung unseres Lebens und das unserer Mitmenschen ein Preis für die Annehmlichkeit und Hilfe, die uns diese Maschinen bieten? Der Preis für den Fortschritt?

Vor einigen Tagen war der Preis für den Fortschritt deutlich lesbar ausgezeichnet: sieben Menschenleben. Wiederum mit Hilfe der Mikroelektronik haben Millionen andere Menschen am Unglück der Raumfähre Challenger teilgenommen. Erstaunlich aber nicht ungewöhnlich fand ich, daß schon sehr kurz nach den ersten, vom schieren Entsetzen geprägten Sachinformationen die Diskussion darüber einsetzte, ob nun die Raumfahrt aufgegeben oder wenigstens gestoppt werde. Die Antwort war vorauszusehen: nein, natürlich nicht! Nur die Begründungen waren verschieden.

Es schien fast, als ahnten alle, die darüber berichteten, daß nun die große Ablehnungswelle einsetzen werde: Was bringt uns die Raumfahrt? Ist sie das Opfer von sieben Menschenleben wert? Und jeder meinte, sofort gegensteuern zu müssen. Nur einer, der Raumfahrer Messerschmidt, ließ vor der Fernsehkamera Zeichen von mangelndem Optimismus erkennen. Er sah sich, als Teilnehmer einer der letzten Flüge wohl direkter als alle anderen, im explodierenden Raumschiff sitzen. Alle anderen

aber waren und sind höchstens zu einer Denkpause bereit. Was sollte auch anderes geschehen? Aufgabe der gefährlicheren Forschung? Wohl kaum! Gerade jetzt wird doch auch des einhundertsten Jahrestages der Erfindung des Automobils gedacht. Wieviel Tote hat diese Technik nicht schon gekostet, ganz zu schweigen von allen Toten, die die Kriegstechnik schon gefordert hat.

Nein, die Forschung schaffen wir nicht ab, sie ist Teil des Menschen, Teil der Schöpfung. Heißt es nicht im I. Buch Moses "Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn."? Da ist unser Verstand und Forscherdrang mit eingeschlossen. Moral oder Ethik, und ich meine gerade auch christliche Ethik, kann und soll die Forschung nicht insgesamt verteufeln und abschaffen wollen.

Und dennoch, dieses Unbehagen, dieses Gefühl von Leblosigkeit und Bedrohung, die Ahnung von unser aller Tod! Wo die Maschinen und Waffen vorhanden sind, werden sie auch genutzt. Die Dynamik der Technikentwicklung überrollt uns, und wir erkennen, daß wir sie nicht mehr in der Hand haben. Und wir erkennen auch, daß unser "Vernunftlicht", wie es im Lied heißt, nicht dazu taugt, der Bedrohung durch den mit Macht und Geld verbundenen mißbrauchten Forscherdrang Herr zu werden. Die Augen vieler von uns haben das Leben aus dem Blick verloren, nicht das nackte Menschenleben, sondern das in der Schöpfung gemeinte, von Gott geschaffene Leben, an das uns Jesus erinnert. Kommt es Ihnen nicht auch so vor, als könnte bald ein computergesteuertes Sprachausgabesystem mit eindringlicher Stimme sagen: "Ich bin Dein Gott, Du der Herr..."? Solche Systeme können mißbraucht werden und sie werden auch mißbraucht werden wie jede andere Erfindung vor ihnen.

Was können wir tun, die wir die wahre Losung kennen: "Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine anderen Götter neben mir haben!" Wir sind es doch, die das Geheimnis kennen; "Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!", dieses Versprechen, das für viel zu viele von uns wirklich noch ein Geheimnis ist. Dieses Versprechen, das keine besitzergreifende Fesselung ist, sondern das Angebot unendlicher Vergebung: „Du Mensch kannst tun was du willst, du bleibst mein Kind, das ich liebe!" Wir sind es doch, die wissen, daß nicht die von uns erfundenen Annehmlichkeiten und Hilfen daß wahre Leben erst möglich machen, sondern Gnade, Liebe und Vergebung.

Wir wissen das alles, also müssen wir es auch, sagen. Selbst wenn wir "gesunde Augen" haben sollten, wie der im übrigen ja überaus fromme und selbstkritische Lieddichter es für sich wünscht, dann kann das denen, die das wahre Leben aus dem Blick verloren haben, noch längst nicht von selbst die Augen öffnen.

Es muß also einen Dialog zwischen der Theologie und der naturwissenschaftlichen Forschung und der Technik geben. Dieser Dialog muß auf allen Ebenen geführt werden, von der Ebene der Fachkonferenzen und Akademietagungen übertragen werden in das Gespräch zwischen Menschen in der Gemeinde. Dabei müssen die vorhandenen Ansätze aufgegriffen und weiterentwickelt werden. Die brennendsten Themen sind: Mikroelektronik und Gentechnologie, denn in beiden Bereichen ist nicht mehr zu erkennen, daß die Forschung insgesamt noch im Blick hat, was der Wert des Menschen ist. Von diesem Argument her wird dann auch deutlich, daß ein weiteres Thema untrennbar dazugehört: die Verbindung der Wissenschaft mit Geld und Macht.

Nicht von der Wissenschaft selber droht die Gefahr, ich verstehe sie als eines der Geschenke Gottes an seine Geschöpfe. Aber Naturwissenschaft und Technik werden von uns Menschen betrieben, und wir sind leicht zu faszinieren durch all die Möglichkeiten, die uns unsere Erfindungen in die Hand geben. Diese Möglichkeiten eröffnen sich aber erst dem, der sie bezahlen kann. Dem, der das kann, geben sie Macht, und mancher erliegt einer Art Vision von Gottähnlichkeit. Gerade in den Bereichen Mikroelektronik und Gentechnologie wird uns Menschen so viel mißbrauchbare Macht über Menschen gegeben, wie in kaum einem anderen Bereich.

Noch einmal: wir kennen das Geheimnis, wir haben etwas zu sagen. Daher sind wir es auch, die das Gespräch installieren müssen, ihm Raum, Zeit und unsere Kraft geben müssen. Wir, die Kirche und also die Menschen, die diese Kirche bilden. Wir haben den uralten Auftrag; und er zielt aus dieser Kirche hinaus in das, was wir politisches Leben nennen. Keiner kann allerdings erwarten, daß es bei der Erfüllung dieses Auftrags sanft zugehen wird. Wie sollen wir uns da verhalten?

Sollen auch wir die harten Bandagen anziehen, uns rüsten? Wir haben Giganten gegen uns, Multis mit zum Teil absolut lebensfeindlichen Praktiken. Wir haben aber auch Vorbilder: den Sturz des goldenen

Kalbes oder die Tempelreinigung. Beide Szenen kann ich mir nicht sanft vorstellen, Wut und Aggression lagen in der Luft.

Oder sollen wir durch unser Vorbild wirken, die Gewißheit des Glaubens ausstrahlen, daß wir uns geliebt und getragen wissen? Sollen wir sein wie der blühende Hamamelis-Strauch hier draußen vor den Fenstern des Wandelganges, - verzeihen Sie mir das kitschige Bild - blühend in Frost und Sturm?

Schließt das eine denn das andere aus? Sind wir nicht in unserer verfaßten Kirche oft mehr verfestigt, als wir nötig haben? Ich glaube, daß wir immer wieder neu über unseren Auftrag zu politischem Handeln nachdenken müssen.

Ich wünsche mir für diese Gespräche Menschen die sich darüber im Klaren sind, wie leicht wir selber den Verlockungen der anderen Götter verfallen können: technische Möglichkeiten haben, Geld und Macht haben. Nur sie können, glaube ich, sich befreien von ethischer Überheblichkeit, dem vierten der anderen Götter: zu glauben, nur man selber habe die Wahrheit.

Eigentlich kann uns nur einer helfen, und deshalb: können wir unser Gespräch untereinander und mit denen, denen wir das Geheimnis unseres und ihres Wertes entschleiern wollen, anders beginnen als mit dem Dialog, im dem Gott das letzte Wort hat, auf das es keine rational begründbare Antwort gibt?

"Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine anderen Götter neben mir haben!"

Und wir:

"Ich glaube an Gott, den Vater,..."

Und er:

"Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein."

Harald Goldbeck-Löwe
veröffentlicht im Frühjahr 1986
in den "Nordelbischen Stimmen"
(Leicht überarbeitete Fassung)

Vaterunser

Lied: Lieder aus unserer Zeit, Nr. 710

1. Komm Herr, segne uns, daß wir uns nicht trennen, sondern überall uns zu dir bekennen. Nie sind wir allein, stets sind wir die Deinen. Lachen oder Weinen wird gesegnet sein.
2. Keiner kann allein Segen sich bewahren. Weil du reichlich gibst, müssen wir nicht sparen. Segen kann gedeihn, wo wir alles teilen, schlimmen Schaden heilen, lieben und verzeihn.
3. Frieden gabst du schon, Frieden muß noch werden wie du ihn versprichst uns zum Wohl auf Erden. Hilf, daß wir ihn tun, wo wir ihn erspähen. - Die mit Tränen säen, werden in ihm ruhn.